



Prof. Dr. Susanne Hofmann

# Bauen Wohnen Leben: Wie finden Menschen Identität in ihrem Wohnumfeld?



Seit ein paar Jahren wird öffentlich wieder stärker über das Wohnen diskutiert. Lange Zeit war es ein wenig aus dem Fokus geraten. Die Wohnungsnot der Nachkriegsjahre schien endgültig überwunden und der soziale Wohnungsbau kein Thema mehr zu sein. Doch das Leben in den inneren Stadtquartieren unserer Städte wird immer begehrt und längst findet hier ein heftiger Verdrängungswettbewerb statt, der den weniger zahlungskräftigen Bewohnern mehr und mehr den Wohnort diktiert. Die Menschen in Deutschland lehnen sich auf gegen die „Gentrifizierung“ der Städte und die damit verbundene soziale Entmischung und Verdrängung aus ihrer gewohnten Lebensumwelt.

Die Frage „Wem gehört die Stadt?“ oder der Slogan „Wir sind die Stadt!“ sind längst Allgemeingut. Sie berühren die Fragen nach dem eigenen Wohlbefinden, der Identifikation mit dem Wohnumfeld, dem Haus und der eigenen Wohnung, der Heimat – wenn man so will. Die Bundesregierung will eine Mietpreisbremse einführen, einige Bundesländer reagieren mit der Neuaufgabe des sozialen Wohnungsbaus und manche Städte und Kommunen erlassen soziale Erhaltungssatzungen. Wohnungswirtschaft und Politik vereinbaren quantitative Ziele, aber welche Qualitäten sind gefragt?

## Wohnen lernen

Über den Zusammenhang des Wohnens, des Bauens, des Denkens und des Seins hat der Philosoph Martin Heidegger schon 1951 während des „Darmstädter Gesprächs“ zum Thema „Mensch und Raum“ einen grundlegenden Vortrag gehalten. Er leitet darin den Sprachstamm der Worte ab und kommt zu dem Ergebnis, dass das Wort „Wohnen“ mit dem Wort „Bauen“ verwandt ist und dies wiederum mit dem Wort „Sein“ eng verbunden ist. Wohnen heißt eben mehr als nur eine Unterkunft zu haben. In der agrarischen Gesellschaft bedeutet das Bauen nicht nur, ein Nest für die Familie zu bauen, sondern auch das Feld zu bestellen und darauf das Lebensnotwendige anzubauen. Das Wohnen und das Bauen gehören also wesentlich zu unserem Leben, zu unserem Dasein. Das erklärt die Betroffenheit, mit der viele Menschen auf die Veränderungen in ihrem Umfeld reagieren. Das tun sie mittlerweile intensiv und die Politik reagiert, auch weil die Bürger sich einmischen. Die neue Stadt fordert eine neue Stadtgesellschaft, die mit der vielbeschworenen Anonymität der Großstadt bricht und sie nicht nur wohnlicher, sondern auch herzlicher macht und den Menschen die Angst vor Veränderung nimmt.

## Was brauchen die Menschen zum Wohnen?

Aber was brauchen die Menschen konkret, um sich mit ihrem – unter Umständen neuen – Wohnumfeld und ihrer Wohnung zu identifizieren? Was muss bleiben, wenn saniert wird, um die Bewohner von ihrer gewohnten Umgebung nicht zu entfremden? Wie kann Neues interessant werden und Hoffnung auf die Zukunft machen? Was kann die Architektur, was können Architekten dazu beitragen, dass sich die Menschen in den Häusern, die sie entwerfen, wohlfühlen und sich mit ihnen identifizieren können?

Das eigentliche Wesen des Wohnens, schreibt Heidegger, bestünde darin, dass die Menschen es immer erst wieder suchen müssten. Sie müssten das Wohnen immer wieder lernen, denn: „Nur wenn wir das Wohnen vermögen, können wir bauen.“ Mit anderen Worten: Wir müssen wissen, wie wir wo zu Hause sein wollen, bevor wir Wohnungen bauen und einrichten können. Das stellt den Wohnungsbau vor große Herausforderungen. Es reicht nicht mehr aus, nur Angebote zu schaffen, Bauherren und Architekten müssen nachfragen, müssen zukünftige Bewohner am Planungsprozess teilhaben lassen, um eine höhere Identifikation mit den Wohnungen und Wohnhäusern zu erreichen. Muss man aber Angst vor der Partizipation haben?

## Wunschforschung

Als Architektin und als Hochschullehrerin habe ich die Erfahrung gemacht, dass eine genaue Erkundung der Wünsche und Vorstellungen der Nutzer von Gebäuden, die wir zu entwerfen haben, uns nicht bei ihrem Entwurf behindert, sondern dass sie dessen ganz wesentliche Grundlage ist. Erst durch die Partizipation der Nutzer am Entwurf der Gebäude, die sie

zukünftig als Kindergärten, Schulen, Studentenwohnheime oder Wohnungen nutzen sollen, können wir erkennen, was sie brauchen, um diese Häuser sinnvoll zu nutzen und sich darin wohlfühlen. Dabei geht es vor allem um die räumliche Qualität der zukünftigen Lebensumwelt. Die Soziologin Helga Nowotny spricht in diesem Zusammenhang von „gesellschaftlich robustem Wissen“, an dem wir als Architekten teilhaben müssen, um eine gut nutzbare und qualitativ hochwertige Architektur schaffen zu können.



Abb. 1: Haus 13, Studentenwohnen Siegmunds Hof, Freiluftwohnzimmer

In intensiven kreativ-spielerischen Workshops erkunden wir deshalb in enger Kommunikation mit den zukünftigen Nutzern unserer Bauten die räumliche Atmosphäre, in welcher sie zukünftig leben wollen, und erfahren so, was sie zur Identifikation mit ihrer gebauten Umwelt brauchen, welcher Art ihr gemeinsames Zusammenleben zum Beispiel in Studentenwohnheimen, in Baugruppen oder mit mehreren Generationen und mit ihren Nachbarn sein soll – wie sie Ressourcen teilen und tauschen können, in der Stadt wie auf dem Land. Wir betreiben in meinem Architekturbüro „Die Baupiloten“ deshalb eine regelrechte Wunschforschung, auf der wir dann unsere Entwürfe aufbauen und eng mit den zukünftigen Nutzern abstimmen. Auch wenn wir eigentlich nur alltägliche Dinge behandeln, geht es dabei oft mit viel Fantasie zu.

## Studentenwohnheim Siegmunds Hof, Berlin

Die Bewohner eines denkmalgeschützten Studentenwohnheims aus den 1960er Jahren in Berlin, das wir saniert und umgebaut haben, wollten beispielsweise die Grünflächen zwischen den Häusern aktiv nutzen und nicht nur als Abstandsgrün betrachten. Das erfuhren wir unter anderem auf regelmäßigen Spieleabenden mit Hilfe eines von den Baupiloten entwickelten Planspiels. Die Bewohner wünschten sich einen engeren räumlichen Bezug zu den Grünanlagen. Mit wetterfesten Wohnzimmerleuchten und stabilen Sitzgelegenheiten haben wir dann ein Freiluftwohnzimmer eingerichtet.

Durch eine intensive Befragung der Bewohner und daraus abgeleiteten Schwerpunktthemen konnten wir das Planspiel

„Spiel Deinen Wohntraum“ entwickeln. Die Spieleabende ergaben wiederum sogenannte Wohnkarten, die dann als Grundlage für die Entwürfe dienten. So konnten dann Wohnprofile aufgebaut werden, die wiederum ein differenziertes Angebot an die in einem Studentenwohnheim ja sehr häufig wechselnden Bewohner ermöglichen. So entstanden Entwürfe *Das Haus für urbane Gartenfreunde*, *Das Haus für Musik- und Fitnessfreunde*, *Ruhiges Wohnen am Wäldchen* und *Das Hochhaus für Teamplayer* mit entsprechend differenzierten Raumnutzungen, die über das reine Wohnen hinausgehen. Trotz der hohen Bewohnerfluktuation konnte so ein attraktives und breit angenommenes Angebot für studentisches Wohnen geschaffen werden.

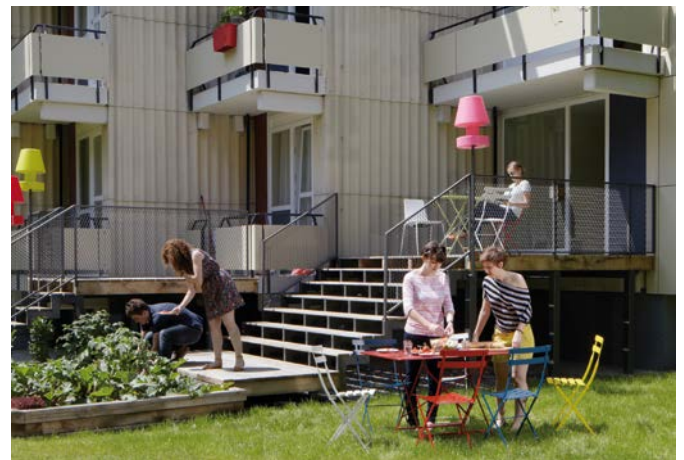


Abb. 2: Haus 13, Studentenwohnen Siegmunds Hof, Kräutergärten

## Urban Living

Wichtig ist auch, dass die Wohnungsbauprojekte nicht wie UFOs in bestehenden Wohngebieten landen. Um die neuen Nachbarn willkommen heißen zu können, muss die Nachbarschaft vorbereitet sein. Im Rahmen eines Ideenworkshop-

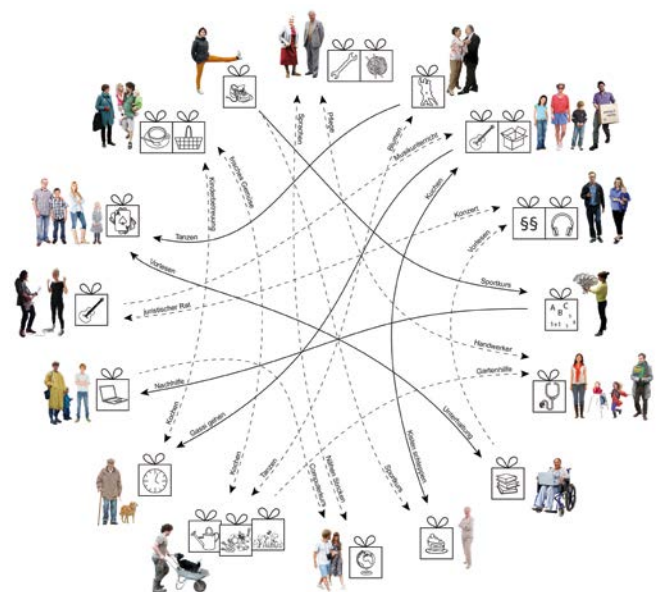


Abb. 3: Aging-in-Neighborhood, Urban Living, Ressourcenaustausch





Abb. 4: Blick auf die Nachbarschaft aus dem Sportzentrum, Aging-in-Neighborhood, Urban Living

verfahrens unter dem Titel „Urban Living – Neue Formen des städtischen Wohnens“ der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin haben wir mit dem Projekt *Aging in Neighborhood* einen prototypischen Beteiligungsprozess entwickelt. Mit dem *Ressourcentausch* wurde ein Netzwerkspiel mit dem Ziel entwickelt, nachbarschaftliche Kontakte aufzubauen, zu vertiefen oder neu zu bewerten. Das innerstädtische Quartier mit einem hohen Seniorenanteil könnte mit der Ansiedlung jüngerer Bewohner nicht nur demografisch und sozial durchmischt, sondern auch durch ein nachbarschaftliches Dienstleistungsangebot vernetzt werden. Der architektonische Entwurf dieses Projektes sieht neben den Wohnbauten auch Bauten für gemeinschaftliche Aktivitäten mit Gästewohnungen, Spielzimmern, Fitnessräumen, Gewächshäusern und Ateliers vor, in denen „Co-Housing“ und „Co-Working“ in Nachbarschaft realisiert werden können.



Abb. 5: Leben und Wohnen im Alter auf dem Land: Raumtraum verhandeln

## Leben und Wohnen im Alter auf dem Land

Ein ähnlicher Ansatz steht hinter einem Projekt im niedersächsischen Dötlingen zum Leben und Wohnen im Alter auf dem Land. Hier haben Dorfbewohner und potenzielle Nutzer im Rahmen eines Workshops und mit Hilfe eines Planspiels neue

Wohnformen für das Alter entwickelt, auf deren Grundlage wir Entwürfe für verschiedene Wohnformen des Zusammenlebens erarbeitet haben. Die Hausentwürfe bieten jeweils mehr oder weniger Privatheit oder Gemeinschaftlichkeit, bringen Familien und Senioren in einem Haus oder in einer Hausgruppe zusammen oder ermöglichen Senioren-WGs. Außerdem gibt es ein *Kümmererhaus*, in dem Kinder, aber auch Alte betreut und die Gemeinschaft gepflegt werden kann. Manche der zukünftigen Bewohner waren bereit, die eigene Küche klein zu halten und dafür eine große Küche für die Gemeinschaft einzurichten.



Abb. 6: Blick auf eine Hofgemeinschaft, Leben und Wohnen im Alter auf dem Land

## Zum Schluss

Selbstverständlich können wir Architekten keine ökonomischen und gesellschaftlichen Missstände in den Städten und auf dem Lande beheben, aber wir können den Menschen helfen, ihre Bedürfnisse des Wohnens zu erkennen oder nach Heidegger das Wohnen zu lernen. Und wir können ihnen helfen, die Häuser zu bauen, die sie zum Leben brauchen. Durch die Partizipation bekommen wir wertvolle Hinweise, die uns helfen Entwürfe zu entwickeln, Räume zu gestalten und Häuser zu bauen, die nicht zum Stein des Anstoßes werden, sondern Vertrauen schaffen, Identität stiften, sozusagen als soziale Katalysatoren wirken und dabei helfen, Konflikte zu vermeiden und Kommunikation zu erleichtern. So macht Partizipation Architektur.

Prof. Dr.-Ing. Susanne Hofmann

Architektin und Hochschullehrerin an der TU Berlin. Sie forschte und promovierte zum Thema „Atmosphären als partizipative Entwurfsstrategie“ und leitet das Architekturbüro „Die Baupiloten BDA“, Berlin